

Von Vorbildern und Übervätern – Albert Schweitzer als «Supergutmensch»?

Friedrich Schweitzer

Albert Schweitzer – ein Vorbild? ein Übervater? ein «Supergutmensch»? Die Reihe dieser Begriffe und Fragen lässt gemischte Gefühle entstehen: Vorbild, das mag ja noch angehen, aber Überväter, die soll es nicht mehr geben! Und «Supergutmenschen», das ist offenbar etwas ganz Schlimmes. Solche Menschen hinterlassen, wenn wir ihnen begegnen, bestenfalls ein schales Gefühl vorgespierter Perfektion. Denn das wissen wir doch alle: «Supergutmenschen» kann es in Wirklichkeit nicht geben, und wenn uns solche Menschen trotzdem vor Augen gestellt werden, dann allein zu dem Zweck, dass wir ein schlechtes Gewissen haben. Und wer sich gar selbst als «Supergutmensch» darstellen will, der verdient nichts anderes als unsere Verachtung und Kritik: Ach *der* – der ist halt auch so ein «Supergutmensch»! Das will sagen: Mit dem braucht man sich gar nicht mehr zu beschäftigen. Das bringt von vornherein nichts.

Aber was hat das alles mit Albert Schweitzer zu tun? War und ist er ein Vorbild, auch heute noch? Hat er es verdient, dass wir uns von ihm als Übervater und «Supergutmenschen» endgültig verabschieden?

I Albert Schweitzer – Vorbild oder Übervater?

Im «gutefrage.net», das sich selbst auch als «die Ratgeber-Community» vorstellt, findet sich folgender Eintrag von «KleineMaus14» (gutefrage.net 2013):

warum ist albert schweitzer ein vorbild?? ich hab ihn schon gegoogelt aber da kamen nur solche oeden langen biographien. also ich will nur wissen warum er ein vorbild ist und was er alles so intressantes dafuer getan hat =)

So ratlos waren die Menschen im Blick auf Albert Schweitzer offenbar nicht immer. Am 20. Juni 1985 veröffentlichte die Stuttgarter Zeitung folgende Meldung:

Albert Schweitzer, der Urwalddoktor von Lambarene wird 20 Jahre nach seinem Tod wieder zu einer Leitfigur der Deutschen. Die Bundesbürger suchen offenbar wegen der gegenwärtigen Wirtschaftslage, den Problemen der Umwelt und den Unsicherheiten in der Politik wieder stärker nach Leitbildern. Wie aus einer am Mittwoch veröffentlichten Umfrage des Hamburger Magazins «Stern» weiter hervorgeht, halten vier von fünf Bundesbürgern Vorbilder für durchaus zeitgemäß. Die Rangliste der Leitfiguren führt Albert Schweitzer an, den 58,2 Prozent der Befragten am meisten bewundern. Ihm folgen Mutter Theresa (56,7 Prozent), der polnische Arbeiterführer Lech Walesa (50,7 Prozent) und der ehemalige Bundeskanzler Konrad Adenauer (47 Prozent).

Interessant ist hierbei auch die andere Seite der Rangliste:

Am Ende der Skala stehen die Rock-Sänger Mick Jagger (6,5 Prozent), Michael Jackson (6,9 Prozent) und Nena (7,2 Prozent).

Anlässlich des Lambarene-Jubiläumsjahrs 2013 hat das Allensbacher Institut für Umfrageforschung erneut eine Befragung durchgeführt. Die Pressemeldung des Instituts vom Januar 2013 lautet (Institut für Demoskopie Allensbach 2013):

VORBILDER DER DEUTSCHEN:

Albert Schweitzer ist auch heute für sehr viele Menschen Vorbild.

Die Anziehungskraft der humanistischen Botschaft Albert Schweitzers wirkt bis heute fort. Fast 50 Jahre nach seinem Tod ist Albert Schweitzer noch 88 Prozent der deutschen Bevölkerung bekannt, und 26 Prozent zählen ihn zu den drei wichtigsten Vorbildern. Auch von den 16- bis 29-Jährigen empfinden ihn 16 Prozent als großes Vorbild, von

den 60-Jährigen und Älteren sogar 37 Prozent. Großer Wertschätzung erfreut sich Albert Schweitzer auch in den neuen Bundesländern. Er gilt Katholiken kaum weniger als Vorbild als Protestanten.

Albert Schweitzer – ein Vorbild? Offenbar nach wie vor. Darin spiegelt sich, dass es allein in Deutschland beispielsweise knapp 300 soziale Einrichtungen gibt, die den Namen Albert Schweitzer tragen, die meisten davon im Bereich der Schule (Ehrhardt 2012, S. 68).

In dem Vorbild Albert Schweitzer zeigt sich zugleich auch die Wirkung eines schulischen Religionsunterrichts, in dem Albert Schweitzer seit Jahrzehnten als Vorbild behandelt und dargestellt wird, zumindest teilweise auch ausdrücklich als Vorbild oder als Ausgangspunkt dafür, über die eigenen Vorbilder im Leben als Jugendlicher nachzudenken. Albert Schweitzer wird dabei zum Urbild des Verzichtens-Könnens und der Nachfolge Jesu.

In einer Arbeitshilfe aus dem Jahre 1993 wird dazu folgende Anweisung für die Lehrkräfte gegeben:

Bei aller notwendigen Komprimierung der Lebensdaten sollte als eine zentrale Entscheidung der Verzicht Schweitzers auf eine «Doppelkarriere in Musik und Theologie» herausgestellt werden. Dieser Verzicht beruht auf der Nachfolge Jesu. (Rieder 1993, S. 72)

Noch knapper hieß es in einem damals weit verbreiteten Schulbuch 20 Jahre davor:

So ist Albert Schweitzer ein lebendiges Zeugnis für das Jesuswort: «Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden» (Matth. 10,39), ein Tatchrist unter einem Heer von Wortchristen. (Börger 1967, S. 188)

Ist schon diesen Schulbuchtexten ein gewisser Überschwang nicht abzusprechen, wenn Albert Schweitzers Weg so klar als «Nachfolge Jesu» und als exemplarisches Tatchristentum bezeichnet wird, so waren es doch ohne Zweifel noch in einem weit höheren Maße die zahlreichen literarischen

und medialen Lebensbilder, die aus Albert Schweitzer einen Übervater und gar einen «Supergutmenschen» machten. Auch die Geschichte solcher Lebensbilder reicht hier weit zurück. Schon 1928 erschien das Buch «Albert Schweitzer als Führer», aus der Feder eines Schweizer Pfarrers, Hans Wegmann (Wegmann, 1928). Anders als der Buchtitel vermuten lässt, ist Wegmanns Verständnis von Führertum allerdings durchaus reflektiert. Es geht ihm nicht um einen Führerkult! Nach evangelischem Verständnis, das Wegmann besonders gegenüber dem katholischen profiliert, sei es «das Werk des Führers, die breiten Massen innerlich zu wecken und zum Fragen und Forschen anzuregen und sie damit in eine Entwicklung hineinzuziehen, die sie aus Unmündigen in mehr oder minder Mündige erhebt.» (Wegmann 1928, S. 79)

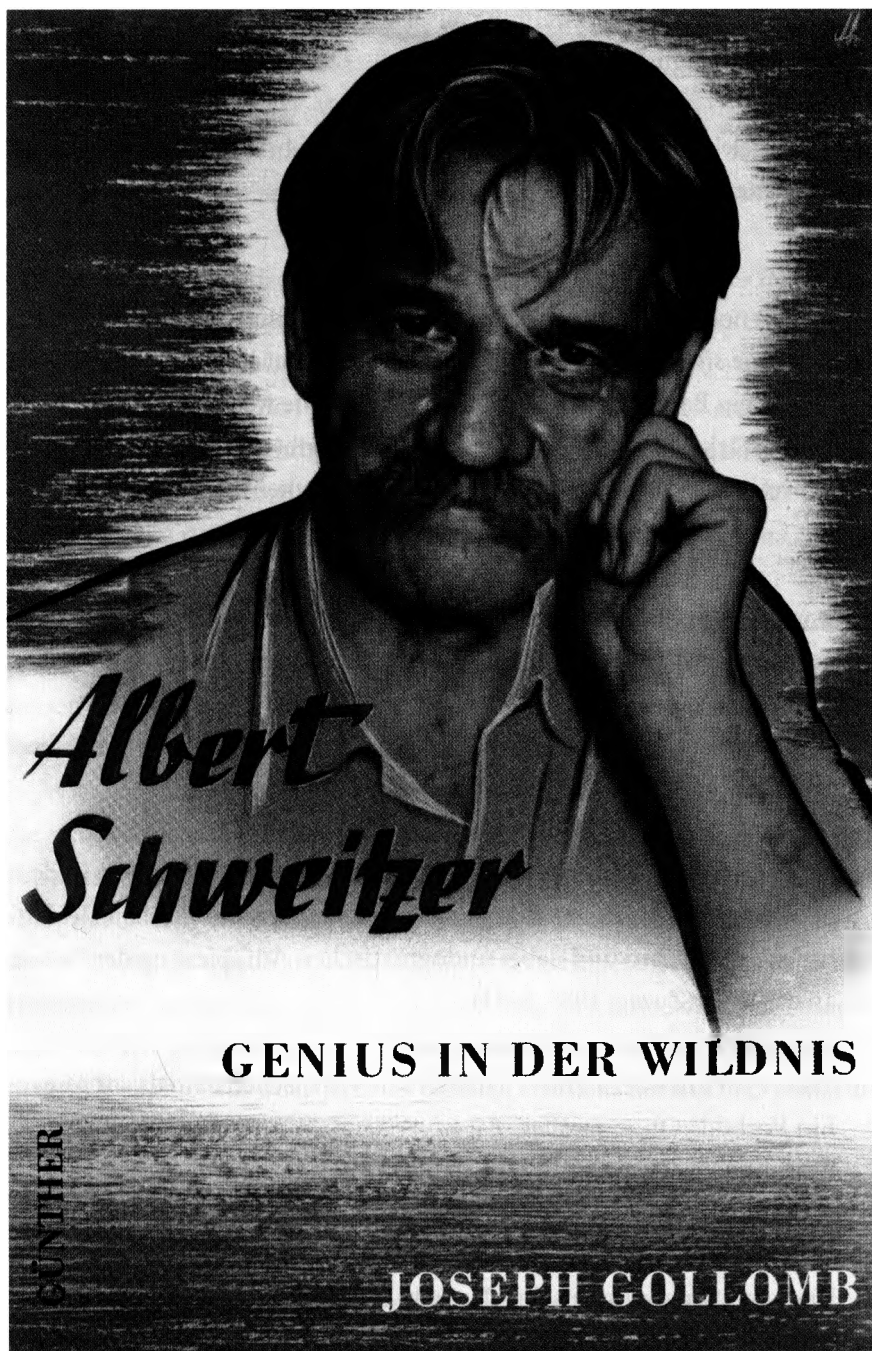
Solche Nüchternheit ist dann freilich vor allem in den Lebensbildern aus den 1950er Jahren kaum mehr zu finden. Als «Genius in der Wildnis» wird Schweitzer hier von Joseph Gollomb gefeiert (Gollomb, 1957), oder er erscheint überhaupt als «Genie der Menschlichkeit» (Zweig/Feschotte/Grabs, 1955). Auch im sozialistischen Deutschland-Ost jener Zeit wird er gefeiert – hier dann in politisch korrekter Terminologie, als «Pionier der Menschlichkeit» (Götting, 1970). Und immer kommt es den Autoren auf das Vorbildliche an, das Schweitzer zum pädagogischen Exempel werden lässt. Waldemar Augustiny (Augustiny, 1957) etwa macht schon im Buchtitel deutlich, worum es ihm geht und seines Erachtens gehen muss: «Albert Schweitzer und Du». Und so heißt es:

Wir wissen: Es ist um den Menschen nicht gut bestellt in dieser Zeit. Er ängstigt sich vor den Dingen und vor sich selber.

In solcher gefährlichen Stunde taumelt der Mensch, und vor dem Sturz bewahrt ihn nur sein Glaube.

Aber wer hilft den Millionen, die ohne diesen Halt leben? Wer hilft mir, der ich einer von diesen Millionen bin?

Es gibt eine Erscheinung in unserer Zeit, die dich festigen und stärken kann: Albert Schweitzer. Ich weiß, dass er sein Leben als ein Beispiel gelebt und seine Lehre geschrieben hat mit dem Blick auf dich, der den



Cover eines 1957 erschienenen Buches

Zweifeln und der Verzweiflung ausgesetzt ist; ihn möchte ich dir nahebringen. (Augustiny, S. 9f.)

Für dich gelebt – «als ein Beispiel». Rudolf Grabs bringt es in seinem 1961 erschienenen «Lebensbild – Dienst am Menschen» – noch klarer auf den Begriff:

Da lebt noch einer unter uns, der in unserer erschütterten und bewegten Zeit eine *sittliche* Größe ist, der vieles erlebt hat in einem sehr langen Leben, ein Bahnbrecher der Menschlichkeit wie wenige. Sein Leben fesselt in stärkstem Grade und mehr als das: es gibt uns für unseren Alltag Anweisungen, um unser eigenes Leben menschenwürdiger und besser, mit Güte erfüllter, zu gestalten. (Grabs, 1961, S. 13)

Hier wird Albert Schweitzer mit seinem Leben zum unmittelbaren Wegweiser, der selbst für den Alltag der Menschen «Anweisungen» zu geben vermag.

Und sogar ein Schriftsteller von Rang wie Stefan Zweig fordert für Albert Schweitzer eine «heroische Biografie» –

heroisch freilich nicht im alten Sinn des Militärischen, sondern in dem neuen, den wir als einzig gültigen anerkennen, des moralischen Heldentums, der völligen und dabei undogmatischen Aufopferung der Person an die Idee. (Zweig, 1955, S. 11)

So steht er vor uns oder stand er jedenfalls den Menschen damals vor Augen:

Ein Vorbild? Ohne Zweifel!

Ein Übervater? Gewiss für all diejenigen, die sich den mit Albert Schweitzer verbundenen Idealen verpflichtet wissen, allen voran dem Maßstab einer christlichen Humanität!

Und ein «Supergutmensch»? Ja, wohl auch das, denn dieses Genie war offenbar perfekt!

II Wie Vorbilder entstehen

Aus heutiger Sicht ist klar: Vorbilder werden nicht einfach gefunden – Vorbilder werden erfunden und werden gemacht. Sie werden zu dem, was sie dann sind, vor allem aufgrund der Medien und der Bilder, die von ihnen gemalt werden.

Um es in eine kritische Sentenz zu packen: *Damit Vorbilder den Menschen geben können, was sie brauchen, müssen die Vorbilder zuvor mit dem ausgestattet werden, was Menschen suchen.*

Was Menschen in den 1950er Jahren brauchten, ist nicht erst im Rückblick klar. In Deutschland, das nach dem Zweiten Weltkrieg und dem katastrophalen Ende des Dritten Reiches nicht nur hoffnungslos, sondern eben auch beschämt darnieder lag, war der Bedarf an «guten Deutschen» enorm (vgl. Mbondobari, 2003, S. 83ff.). Auch wenn es davon vielleicht nur wenige gegeben haben mag, so war deren Existenz doch umso mehr Balsam für die kranke Seele. Waren es nicht solche Menschen, die jetzt den Weg nach vorn weisen konnten – in eine bessere Zukunft, für die man Albert Schweitzer so gerne einspannte – sei es als «Pionier» oder als «Genie»?

Wie zeitgebunden solche Motive tatsächlich sind, zeigt nicht zuletzt die sich wandelnde Gestalt der Lebensbilder selbst. In den 1980er Jahren beispielsweise, als der Genie-Kult nicht mehr en vogue war und auch von «Pionieren» eher im sozialistischen Lehrbuch, aber nicht mehr im Leben die Rede war, da wurde aus Albert Schweitzer dann eben ein «Partisan der Humanität» (so Schultz, 1984). Vorbilder, so fasse ich noch einmal zusammen, werden gemacht, heute vor allem durch die Medien. Aber es muss natürlich auch etwas oder jemand da sein, aus dem ein Vorbild gemacht werden kann. Dass Albert Schweitzer sich dazu besonders eignet, lag gewiss an seinem Leben und Handeln, aber es folgte auch aus seinen Schriften, nicht zuletzt seinen autobiographischen Darstellungen.

Aus heutiger Sicht ist leicht zu erkennen, dass Albert Schweitzer – wie fast alle Autobiographen – seine eigenen Lebenserfahrungen immer auch in einem pädagogischen Sinne genutzt und entsprechend beschrieben hat. Kann man aber auch sagen, dass er sich selbst zum Vorbild gemacht hat?

Als Albert Schweitzer seine autobiographischen Zeugnisse «Aus meiner Kindheit und Jugendzeit» veröffentlichte, war er bereits knapp 50 Jahre alt. Er schreibt über Erlebnisse aus seiner Kindheit aber mit einer Frische, die mich jedes Mal, wenn ich diese Texte lese, wieder aufs Neue bewegt. Dennoch geht es in diesen Darstellungen ohne Zweifel stets um mehr als bloße Erlebnisse oder Erfahrungen – es geht um Philosophie und Ethik, die hier mit den Kindheitserfahrungen verwoben werden, vor allem im Sinne der «Ehrfurcht vor dem Leben». Obwohl die Texte wahrscheinlich vielen gut bekannt sind, hier wenigstens zwei Kostproben:

So lange ich zurückblicken kann, habe ich unter dem vielen Elend, das ich in der Welt sah, gelitten. Unbefangene, jugendliche Lebensfreude habe ich eigentlich nie gekannt und glaube, dass es vielen Kindern ebenso ergeht, wenn sie auch äußerlich ganz froh und ganz sorglos scheinen. (Schweitzer, 1924, S. 22)

In literarischer Hinsicht handelt es sich hier um eine indirekte Ansprache der Kinder, denen es «ebenso ergeht», wie man im Sinne des Autors vielleicht aber auch sagen kann: denen es ebenso ergehen *soll*. Und erst dann kommt das eigentliche Erlebnis:

Einen tiefen Eindruck machte mir ein Erlebnis aus meinem siebenten oder achten Jahre. Heinrich Bräsch und ich hatten uns Schleudern aus Gummischnüren gemacht, mit denen man kleine Steine schleuderte. Es war im Frühjahr in der Passionszeit –

auch dieser kleine Zusatz, «Passionszeit», ist schriftstellerisch natürlich kein Zufall, sondern taucht den Bericht in ein bestimmtes Licht. Aber lesen wir weiter:

An einem Sonntagmorgen sagte er zu mir: «Komm, jetzt gehen wir in den Rebberg und schießen Vögel.» Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könnte mich

auslachen. So kamen wir in die Nähe eines kahlen Baumes, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen hinaus sangen. Sich wie ein jagender Indianer duckend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte dieselbe. Seinem gebieterischen Blick gehorchend, tat ich unter furchtbaren Gewissensbissen dasselbe, mir fest gelobend, daneben zu schießen. In demselben Augenblicke fingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinzuläuten. Es war das «Zeichen-Läuten», das dem Hauptläuten eine halbe Stunde voranging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, scheuchte die Vögel auf, dass sie wegflogen und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren, und floh nach Hause. (Schweitzer, 1924, S. 23)

Und es bleibt nicht bei der Schilderung des Erlebnisses. Schweitzer fügt den damaligen Eindrücken einen Lehrsatz hinzu, gleichsam als Moral, und wendet sie, noch immer autobiographisch, doch zugleich ins Allgemeine:

Und immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und kahle Bäume hinausklingen, denke ich ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot «Du sollst nicht töten» ins Herz geläutet haben. (ebd., S. 22f.)

Und noch einen Schritt weiter:

Von jenem Tage an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien, wo meine innerste Überzeugung mit im Spiele war, gab ich jetzt auf die Meinung anderer weniger als vorher. Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden durch die Kameraden suchte ich zu verlernen. (ebd., S. 23)

Es handelt sich also um eine deutlich verdichtete und erkennbar gestaltete Darstellung eines Erlebnisses, das seine weiterreichende Bedeutung erst im Rückblick gewinnt (vgl. dazu allgemein F. Schweitzer, 2010). Die Darstel-

lung lädt nicht nur Kinder, sondern alle Leserinnen und Leser dazu ein, selbst die Schleuder wegzulegen – und sie soll das tun, soll Menschen einladen und belehren. Auch die neue assoziative Verknüpfung des Läutens der Kirchenglocken in der Passionszeit mit dem Gebot «Du sollst nicht töten» wäre gewiss im Sinne des Verfassers gewesen. Aus einem Kindheitserlebnis wird so das Urbild einer Friedensethik, die auch die Tiere einschließt.

Albert Schweitzer verfügte über eine enorme Gabe, ihm wesentliche Einsichten mit Erlebnissen zu verknüpfen und beides in eine literarische Darstellung zu gießen, die nicht nur unter die Haut geht, sondern die zu einem dauerhaften symbolischen Ausdruck gerinnt. Vielleicht am meisten gilt dies für seinen Bericht über die Entscheidung, «Urwaldarzt zu werden».

Nach langem Suchen, so beschreibt er es, kam es zu einer wahrhaften Berufungserfahrung, die nicht zufällig an biblische und kirchengeschichtliche Vorbilder erinnert:

Eines Morgens, im Herbst 1904, fand ich auf meinem Schreibtisch im Thomasstift eines der grünen Hefte, in denen die Pariser Missionsgesellschaft allmonatlich über ihre Tätigkeit berichtete. Ein Fräulein Scherdlin pflegte sie mir zuzustellen. Sie wusste, dass ich mich in besonderer Weise für diese Missionsgesellschaft interessierte, wegen des Eindrucks, den mir die Briefe eines ihrer ersten Missionare, Casalis mit Namen, gemacht hatten, als mein Vater sie, zur Zeit meiner Kindheit, in seinen Missionsgottesdiensten vorgelesen hatte. Mechanisch schlug ich dies am Abend zuvor in meiner Abwesenheit auf meinen Tisch gelegte Heft auf, während ich es, um alsbald an meine Arbeit zu gehen, beiseite legte. Da fiel mein Blick auf einen Artikel mit der Überschrift «Les besoins de la Mission du Congo» (Was der Kongomission Not tut). Er war von Alfred Boegner, dem Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, einem Elsässer, und enthielt die Klage, dass es der Mission an Leuten fehle, um ihr Werk in Gabun, der nördlichen Provinz der Kongokolonie, zu betreiben. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, dass dieser Appell solche, «auf denen bereits der Blick des Meisters ruhe», zum Entschluss bringe, sich für diese dringende Arbeit anzubieten. Der Schluss lautete: «Menschen, die auf den

Wink des Meisters einfach mit: Herr, ich mache mich auf den Weg, antworten, dieser bedarf die Kirche.»

Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende. (Schweitzer, 1954, S. 74f.)

So einfach kann das sein: «*Das Suchen hatte ein Ende.*» Erfahrung der Gewissheit, Berufung zu einer Tätigkeit, nicht einfach bloß als eigener Entschluss, sondern irgendwie ist der «Meister» hier mit im Spiel. So sind es nicht nur menschliche Kräfte, die ihn nach Afrika ziehen.

Immer wieder wird berichtet, dass Albert Schweitzer den Rummel, der um seine Person gemacht wurde, nicht mochte. Er habe ihn nur deshalb ertragen, weil es der Sache diene. Ohne Ruhm keine finanzielle Unterstützung, ohne Medien keine weltweite Wirksamkeit. Dadurch wird Albert Schweitzer nicht disqualifiziert, und es fällt auch kein schlechtes Licht auf sein Wirken in Lambarene. Es macht aber deutlich, dass auch Albert Schweitzer selbst ein Interesse daran haben musste, Vorbild zu sein und als Vorbild zu wirken – vielleicht kein persönliches Interesse, aber gewiss ein aus seinem Engagement erwachsendes Interesse. Ohne die enorme Medienwirkung besonders der 1950er Jahre hätte Lambarene nie werden können, was es für Albert Schweitzer sein sollte: ein Symbol der Menschlichkeit aus christlichem Geiste.

III Bildersturm – wie Vorbilder zerschlagen werden

Die vielleicht treffendste Kennzeichnung von Albert Schweitzer ist die eines *Mythos*. Aus der geschichtlichen Gestalt eines Menschen wird im Mythos ein übergeschichtliches Bild, als Ausdruck einer übergeschichtlichen Wahrheit, die durch diese Gestalt hindurch in die Welt hinein ausstrahlt. Dieser Mythos lebt nicht nur von Texten, sondern auch von Bildern. Deshalb gibt es inzwischen auch eine Analyse der «Ikonographie Albert Schweitzers» – also der für Albert Schweitzer kennzeichnenden bildlichen Darstellungsweisen (vgl. Mbondobari, 2003). Diese Ikonographie unterstreiche mit großer

Wirksamkeit die «Unverwechselbarkeit von Schweitzers Physiognomie»: «In Afrika erscheint er gewöhnlich als kräftige Gestalt mit dem Haarschopf, Schnauzbart, weißem Tropenhelm und ganz in Weiß. In Europa und Amerika tauscht er seine weiße Kleidung gegen einen schwarzen Mantel und einen schwarzen Anzug ein. Anstelle des Tropenhelms trägt er einen dunkelgrauen Schlapphut» (ebd., S. 63).

Je länger je mehr, lud auch dieser Mythos zur kritischen Auseinandersetzung ein. Besonders seit den 1960er Jahren nimmt die mythenkritische Literatur deutlich zu. Vor allem zwei Vorwürfe werden dabei vorgebracht (vgl. ebd., S. 147 – 168):

- Zum einen kommt die Kritik aus Afrika selbst. Schweitzer wird vorgeworfen, dass er sich nicht deutlich genug für die *afrikanische Emanzipation* eingesetzt habe und dass er es vor allem versäumt habe, auch wissenschaftlich ausgebildetes schwarzes Personal in Lambarene zu etablieren. Und noch mehr: Die Beschreibungen und Selbstbeschreibungen von Lambarene hätten dazu beigetragen, ein *völlig verzerrtes Bild von Afrika* und vor allem auch der Afrikaner zu befestigen und weiterzuverbreiten. Gemeint ist das Bild des hilflosen, auf Dauer Kind bleibenden «Wilden» oder «Primitiven», so dass Schweitzer am Ende sogar Rassismus vorgeworfen werden konnte.
- Der zweite Strang der Kritik richtet sich gegen Schweitzers *ärztliches Wirken*. Schon 1964 kritisiert der englische Journalist Gerald Mc Knight den «Zustand» des Spitals in Lambarene (vgl. ebd., S. 153 – 157). «Er wirft Schweitzer vor, sein Krankendorf absichtlich in einem primitiven Zustand belassen zu haben: er klagt über den Mangel an Trinkwasser, Kanalisation und hygienischen Toiletten. Die Einrichtungen des Spitals seien weit hinter der wissenschaftlich-medizinischen Entwicklung zurückgeblieben.» (ebd., S. 154)

Ihre wohl unübertrefflich schärfste Form hat diese Kritik aber in der Darstellung des französischen Kolonialarztes André Audouy aus dem Jahre 2005 gefunden – eine Darstellung, die ihre Absicht im Untertitel bereits

deutlich zu erkennen gibt: «L'envers d'un mythe» – «Die Rückseite eines Mythos» (Audouy, 2005). Dieses Buch ist allerdings zugleich – und ungewollt – auch ein Zeugnis dafür, dass Mythen eine besondere Form der Gegenreaktion auslösen können, die mitunter an Hass grenzt. So fragt Audouy:

Reicht dies, um zu bejahen, dass Schweitzer verrückt war, wie mir eine Persönlichkeit beim Besuch von Lambarene einmal sagte? Ich glaube nicht, auch wenn es schwierig ist, die Grenzen der Normalität festzulegen. Dass er als Rebell, Utopist, marginal, Original, sogar als Autist oder sonst etwas bezeichnet werden kann, daran gibt es keinen Zweifel. (ebd., S. 109, Übersetzung F.S.)

Mit einer sachlichen Darstellung hat dies offenbar nur wenig zu tun!

Im Zuge der Mythenkritik ändern sich allerdings auch sonst die Titel und Darstellungen zu Albert Schweitzer – aus der Geschichte wird ausdrücklich die Frage nach Mythos und Wahrheit. Schon 1969 erscheint das von dem Kirchenhistoriker Friedrich Wilhelm Kantzenbach verfasste Lebensbild mit dem bezeichnenden Untertitel «Wirklichkeit und Legende» (Kantzenbach, 1969).

Darin wird folgende Darstellung von Roman Brodmann von 1962 ausführlich zitiert – als Auseinandersetzung mit einem «Katalog notorischer Behauptungen» und zugleich als Präsentation «der Wahrheit»:

1. Albert Schweitzer sträubt sich gegen jeden medizinischen Fortschritt und besteht darauf, seine schwarzen Patienten mit völlig veralteten Methoden zu behandeln.

Die Wahrheit: Das Urwaldspital ist ausgerüstet und arbeitet mit allen modernen Hilfsmitteln der Medizin und Pharmakologie.

2. Albert Schweitzer, der ein Feind der Motoren und der Technik ist, widersetzt sich hartnäckig allen elektrischen Einrichtungen, die dringend nötig wären.

Die Wahrheit: Zwei Dieselgeneratoren versorgen die Behandlungsräume des Spitals mit elektrischem Strom verschiedener Spannungen ...

3. Albert Schweitzer gefährdet mit unsachgemäßen Eingriffen das Leben seiner Patienten.

Die Wahrheit: Schweitzer selbst ist seit vielen Jahren als Mediziner nicht mehr aktiv ... Das Instrumentarium des Operationssaals und viele andere Einrichtungen gehen über den Anspruch eines schweizerischen Bezirksspitals hinaus.

4. Albert Schweitzer lässt seine schwarzen Patienten nach wie vor in armseligen Hütten ohne Toiletten, ohne fließendes Wasser, ohne elektrisches Licht liegen, während in Lambarene selbst ein hochmodernes Regierungskrankenhaus mit zeitgemäßem Komfort funktioniert.

[...] Schweitzers Patienten liegen tatsächlich in Hütten und Baracken, wie vor zwanzig oder dreißig Jahren, nämlich genau so, wie sie es heute noch zu Hause auf ihren Dörfern gewohnt sind. Ihr Spitalaufenthalt entspricht ihren Lebensgewohnheiten und ihrem Lebensstandard. Ihr dörfliches Leben setzt sich im Urwaldspital fort ... Albert Schweitzer und seine Ärzte denken nicht daran, allein der modischen Entwicklungshilfe-Optik wegen einen sinnlosen Komfort europäischen Musters hochzustapeln. (Kantzenbach, 1969, S. 79f.)

Kantzenbach fährt fort: «Es ist dem nichts mehr hinzuzufügen. Was nützen moderne Krankenzimmer, wenn diese bald vor Schmutz starren und ärztlicher Protest dagegen gar nichts ausrichtet?» (ebd., S. 80)

Aber, das wissen wir heute, so einfach ist es eben nicht – auch der Biograph Kantzenbach muss sich die Rückfrage gefallen lassen, welches Bild des schwarzen Menschen, der eben alles «bald vor Schmutz starren» lasse, er denn hier verbreiten will.

Kantzenbach verteidigt Schweitzer und sein Werk. Für die Kritiker und Bilderstürmer hingegen wäre es am Ende wohl am besten, wenn wir Albert Schweitzer heute einfach vergessen könnten.

IV Vorbilder – brauchen wir das noch?

An dieser Stelle will ich zuerst von mir selber sprechen. Denn die Frage nach Albert Schweitzer als Vorbild oder Übervater berührt mich auch persönlich. Mein Nachname lässt ja ein besonders Verhältnis zu Albert Schweitzer vermuten, und es gab in meinem Leben tatsächlich eine Zeit, in der mich eine Verwandtschaft mit diesem Mann sehr erfreut hätte. Allein: Die Wurzeln meiner Familie führen nicht ins Elsass, sondern in die Schweiz – mein Name bezeugt ein Migrantenschicksal, das meine Vorfahren einst, nach dem Dreißigjährigen Krieg, als Wirtschaftsflüchtlinge aus dem verarmten Berner Oberland nach Deutschland führte, wo die Pest Raum für Zuwanderung geschaffen hatte. Insofern bin ich ein Nationalschweizer, und das «t» in meinem Namen, so wird es in der Familie jedenfalls erzählt, wurde später aus Gründen der erhofften Distinktion hinzugekauft.

Und doch gehören Albert Schweitzer und sein Lambarene bereits zu meinen Kindheitserinnerungen. Wie Urbilder tauchen in meiner Lebensgeschichte schon früh jene Schwarz-Weiß-Fotografien aus dem Band «Zwischen Wasser und Urwald» auf (Schweitzer, 1926) – vermutlich sind sie mir in der Grundschule oder im Kindergottesdienst begegnet, genau vermag ich das heute nicht mehr zu sagen.

Sehr viel klarer erinnere ich mich aber an meine Begegnung mit dem Theologen Albert Schweitzer während meines Studiums. Seine Darstellung zur «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung» (Schweitzer, 1913) hat mich bleibend beeindruckt, und die Erkenntnisse, die ich daraus für mich zog, sind mir noch immer wichtig.

Das war in den 1970er Jahren, und zehn Jahre später befasste ich mich erneut mit Albert Schweitzer – fasziniert nicht zuletzt dadurch, wie früh, in den 1920er Jahren, sich dieser Mann einem Thema wie «Das Christentum

und die Weltreligionen» (Schweitzer, 1984) zugewandt hatte (die damalige evangelische Theologie war noch weit entfernt von solchen Fragen). Doch muss ich gestehen, dass meine Faszination seinerzeit gerade daran ein Ende gefunden hat, wie Albert Schweitzer das Verhältnis zwischen den Weltreligionen zu klären versucht – ausdrücklich mit der Auffassung, die Religion solle die Welt nicht erklären, sondern sie solle darauf «antworten, was ich mit meinem Leben will.» Und dann heißt es:

Das letzte Maß, das an sie [die Religion] gelegt werden muss, ist, ob sie wahrhaft und in lebendiger Weise ethisch ist oder nicht. (ebd., S. 55)

Religionen sind demnach an ihrer Ethik zu messen. Schon diese Auffassung war ziemlich konträr zu allem, was ich als Theologe damals über die Natur des Glaubens gelernt zu haben meinte. Und dass die Fortsetzung dieser Aussage bei Albert Schweitzer zu einfach war, davon bin ich noch heute überzeugt: In der Ethik, in «dieser entscheidenden Probe versagen die logischen Religionen des Ostens» (ebd.).

An solchen Stellen wird klar, dass der vermeintlich so zukunftsweisende Text von Albert Schweitzer eben doch auch in seinem Gehalt aus den 1920er Jahren stammt – aus einer Zeit also, die zwar schon den kulturellen Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg erlebt hatte, aber eben noch nicht die vollständige Katastrophe der europäischen Kultur im Nationalsozialismus. Wie weit das Versagen von Menschen – das unendlich kriminelle Versagen besonders von Menschen in Deutschland, die sich als Christen bezeichneten – wie weit dieses Versagen tatsächlich reichen kann, das stand damals wohl noch nicht vor Augen, auch nicht für Albert Schweitzer.

Es kommt mir hier freilich nicht auf eine Gesamtwürdigung von Albert Schweitzers Sicht der Religionen und ihres Verhältnisses zueinander an. Das wäre ein eigenes Thema, bei dem nicht allein an die genannten Vorlesungen über «Das Christentum und die Weltreligionen» zu denken wäre. Im vorliegenden Zusammenhang geht es stattdessen um die Frage der Vorbilder und der Vorbildlichkeit, die auch hier in ein Verhältnis zur Zeitgebundenheit des Denkens und Handelns solcher Menschen zu setzen ist.

Und doch: Meine Beschäftigung mit Albert Schweitzer währt bis heute. Zumindest in gewisser Weise sehe ich in ihm ein Vorbild, das nicht einfach vergessen werden sollte.

Aber brauchen wir überhaupt noch Vorbilder?

Es ist ja kein Zufall, dass der Bildersturm, der auch so heftig an das Vorbild Albert Schweitzer rührte, sich genau in der Zeit vollzog, als die Kritik am Vorbild und an aller Vorbildpädagogik mehr und mehr überhand nahm (vgl. hierzu und zum Folgenden Bizer u. a., 2008). Die generelle Überzeugung vor allem in der Pädagogik war damals, dass Vorbilder die Menschen unfrei machen. Statt sich auf Vorbilder zu berufen, sollten die Kinder und Jugendlichen doch besser lernen, für sich selbst zu denken und ihren eigenen Weg zu gehen. Dies war auch die Zeit, als – vor allem in Deutschland – einer ganzen Generation bewusst wurde, wie wenig ihre Väter und Mütter dazu beigetragen hatten, sich mit dem eigenen Versagen und dem Versagen der eigenen Generation im Nationalsozialismus klärend auseinanderzusetzen. So ist es kein Wunder, wenn die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich im Titel eines ihrer Bücher dann auch ausdrücklich vom «Ende der Vorbilder» sprach (Mitscherlich, 1978).

Ob das aber jemals zutraf? Müsste man – im Rückblick – nicht eher von einem Austausch der Vorbilder sprechen? Mao statt Adenauer, Che Guevara statt Albert Schweitzer? Und all die anderen Vorbilder, die vor allem in den Medien heute allgegenwärtig sind? Ein 14-jähriger sagt es so:

Mein Vorbild ist Clemens Fritz. Ich finde, dass er genau zu mir passt, denn ich spiele auch Fußball genau wie er. Außerdem spielt er auch auf der Position wie ich (rechtes Mittelfeld). Er bedeutet für mich so viel! Ich versuche, genauso gut zu werden wie er. Vor ein paar Monaten habe ich mir die Haare genauso, wie er sie hat, schneiden lassen. Ich habe auch viele Poster von ihm. Außerdem habe ich mir neue Fußballschuhe gekauft. Auch wieder die gleichen, die er hat. (nach Brockmeyer, 2008, S. 15)

Die Frage, ob wir noch Vorbilder brauchen, erscheint eher theoretisch. Denn vor allem junge Menschen *haben* Vorbilder, ob wir es wollen oder nicht. Es fragt sich nur, *welche* Vorbilder es dann sind.

Und wie arm wäre unsere Welt ohne jene lange Reihe von Namen und Bildern, die uns gleichsam ganz selbstverständlich begleiten: Dietrich Bonhoeffer und Sophie Scholl, Martin Luther King und Mahatma Gandhi, Mutter Theresa – und eben auch Albert Schweitzer.

Der Frage nach Vorbildern entkommen wir also nicht. Deshalb formuliere ich zum Schluss:

V Was bleibt? Kein «Supergutmensch», kein Übervater – aber doch ein Vorbild?

Der große Philosoph Paul Ricoeur hat sich wie kaum ein anderer mit dem Problem des Mythos auseinandergesetzt. Ricoeur demonstriert dabei ebenso eindrücklich die Wirksamkeit von Mythen, die den Menschen dauerhaft in ihren Bann schlagen, wie er dann auch die Wege der Entmythologisierung nachzeichnet, auf denen der Mythos aufgedeckt, kritisiert und schließlich zerbrochen wird (als Beispiel vgl. Ricoeur, 1974). Ricoeur belässt es aber nicht dabei, sondern er fragt auch nach neuen Wegen, mit einem Mythos, der uns nicht mehr beherrschen soll und nicht mehr beherrschen kann, so umzugehen, dass weder die menschliche Mythenbedürftigkeit außer Acht bleibt noch die Notwendigkeit eines reflektierten Umgangs mit dem Mythos. Deshalb spricht er von einem «gebrochenen Mythos», mit dem wir gerade auch nach der Entmythologisierung leben können (ebd., S. 264).

Lässt sich daraus auch für den Umgang mit dem Mythos Albert Schweitzer lernen? In Anlehnung an Ricoeur ließe sich wohl auch behaupten, dass der Mensch unheilbar vorbildbedürftig ist. Ein wirkliches «Ende der Vorbilder» hat es nicht gegeben, und – ich spitze es zu – ein «Ende der Vorbilder» wird es auch in Zukunft nicht geben. Was wir lernen müssen, ist nicht ein Leben ohne Vorbilder, sondern ein Leben im Bewusstsein davon, dass auch unsere Vorbilder nicht immer vorbildlich waren und sind. Deshalb kommt

es auch nicht darauf an, ein Vorbild zu finden, dem man vorbehaltlos nachzueifern könnte. Eine moderne aufgeklärte Vorbildpädagogik muss gleichsam den Vorbehalt gegen jede idealisierte Vorbildlichkeit schon in sich tragen und vor allem: diesen kritischen Vorbehalt auch schon den Kindern und Jugendlichen bewusst machen.

Eine solche gleichsam gebrochene Vorbildpädagogik ist freilich noch ein Wunsch, dessen Erfüllung deutlich in der Zukunft liegt.

Auch dazu ein Beispiel:

Vor wenigen Jahren erschien «Das Buch der Vorbilder. Die 100 größten Persönlichkeiten der Menschheit» (Peter, 2005). Es enthält auch ein Kapitel zu Albert Schweitzer, erstaunlicherweise nicht in dem Buchteil zur «Humanität», auch nicht in dem zu «Philosophie und Religion», sondern in dem über «Wissenschaft und Technik». «Weltbekannt» sei Albert Schweitzer durch das von ihm in Lambarene errichtete Hospital geworden:

Es hielt zwar den medizinischen Entwicklungen und den Anforderungen moderner Hygiene in keiner Weise stand, doch die Kindersterblichkeit war in diesem Spital so gering wie in einem Schweizer Krankenhaus. Und wenn jemand unter der beschaulichen Primitivität litt, dann nicht die farbigen Patienten, sondern die weißen Samariter: die Ärzte, Krankenschwestern und freiwilligen Mitarbeiter. (ebd., S. 108)

In solchen Formulierungen nehme ich weniger den «gebrochenen Mythos» wahr oder ein gebrochenes Vorbild als vielmehr einerseits die politische Korrektheit im Blick auf die moderne Medizin und andererseits die Kontinuität einer Schweitzer-Verehrung, der zufolge dieser Mann eben doch wahre Wunder vollbracht hat. Und ähnlich ambivalent erscheint mir die Charakterisierung von Claus Jacobi, die dort am Ende zitiert wird:

Er war nicht der Heilige, den seine Jünger in ihm suchten, und nicht der Narr, zu dem seine Kritiker ihn gerne gestempelt hätten. Er liebte die Schöpfung und ihre Geschöpfe. Seine selbstbewusste Demut verachtete Weinerlichkeit. Er war streng, aber hart nur gegen sich selbst. Pflicht-

gefühl und Disziplin dünkten ihm selbstverständliche Tugenden. Er war stark und sanftmütig, milde und dickköpfig zugleich. Er war ein weiser, wunderbarer Mann. (ebd., S. 111)

Hier sind wir deutlich zurück auf dem Weg zu einer Idealisierung und zu der Begegnung mit einem Mann, der nun wirklich nichts anderes sein kann und sein soll oder darf als ein «Supergutmensch».

Der 1969 im Gabun geborene Sylvère Mbondobari, der in Bayreuth mit einer Arbeit über Albert Schweitzer und seinen Nachruhm in europäischen und afrikanischen Text- und Bildmedien mit dem Titel «Archäologie eines modernen Mythos» promoviert hat, beschreibt den Mythos Albert Schweitzer ebenso wie die Mythos-Kritik. Er kommt zu dem Schluss:

Der Widerstand gegen das «folkloristisch geprägte Bild» ist symptomatisch für unser «aufgeklärtes Zeitalter», das durch die Krise des Heiligen gekennzeichnet ist, welche sich in einer Desintegration von einst institutionalisierten und kodifizierten Bildern widerspiegelt. (Mbondobari, 2003, S. 247)

Und sein Buch lässt Sylvère Mbondobari enden mit dem Hinweis auf ein Wort Albert Schweitzers:

When you portray me it should be not merely as the doctor who ministers to the sick. It is my philosophy that I consider my primary contribution to the world. (ebd.)

Demnach läge der Weg des «gebrochenen Mythos» in einer neuen Beschäftigung mit dem Philosophen Albert Schweitzer. Aber ist das genug?

Ich kehre zurück zum Anfang und zu der Frage von «KleineMaus14»:

warum ist albert schweitzer ein vorbild?? ich hab ihn schon gegoogelt aber da kamen nur solche oeden langen biographien. also ich will nur wissen warum er ein vorbild ist und was er alles so intressantes dafuer getan hat =)

Und das «gutefrage.net» (2013) bietet auch zwei Antworten. Die erste kommt mit erhobenem Zeigefinger daher:

Na, junge Dame? Fleiss noch nicht erfunden?

Albert Schweizer hat mitten im noch unerforschten, afrikanischen Urwald die Krankenstation Lambarene unterhalten. Die Hilfe fuer arme Menschen in gefährlichem Umfeld gilt fuerderhin als menschenfreundlich, selbstlos und vorbildhaft.

Multireal

Die zweite Antwort gefällt mir da schon besser – und mit ihr will ich schließen:

Hi kleinemausi14, seine Lebensführung, sein unermüdlicher Einsatz für verarmte Menschen, die gezeichnet durch Aussatz an den Rand der menschlichen Gesellschaft geraten waren. Wenn man mit zerfressener Nase behaftet ist, so erregt er Furcht und Entsetzen. S. hat diese Furcht überwunden und geholfen ohne Rücksicht auf Verluste. Das Menschl[ich]-Allzumenschliche in all seinen Schwächen zu besiegen ist heroisch und vorbildhaft. Die Liebe von Mensch zu Mensch ist besser als alle Liebe zur Menschheit (M. Ebner-Eschenbach)

LG Sto.

Literaturverzeichnis

- Audoynaud, André (2005). *Le Docteur Schweitzer et son Hôpital à Lambaréné. L'envers d'un mythe*. Paris: L'Harmattan.
- Augustiny, Waldemar (1957). *Albert Schweitzer und Du*. Berlin: Union Verlag.
- Bizer, Christoph u.a. (Hg.) (2008). *Sehnsucht nach Orientierung: Vorbilder im Religionsunterricht*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag (Jahrbuch der Religionspädagogik 24).
- Börger, Paul (1967). *Am Quell des Lebens. Lehrbuch für die evangelische Unterweisung. Ausgabe für Real- und Mittelschulen*, bearbeitet von Arthur Bach. Bd. 1 (15. Auflage), Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Brockmeyer, Christian (2008). «Habe ich ein Vorbild?» Antworten von Schülern und Schülerinnen. In Christoph Bizer u.a. (Hg.), *Sehnsucht nach Orientierung: Vorbilder im Religionsunterricht* (S. 13 – 17). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag (Jahrbuch der Religionspädagogik 24).
- Ehrhardt, Almut (2012). «Als Mensch dem Leben dienen». Der mögliche Einfluss der Ethik Albert Schweitzers auf die Verantwortung von Leitungspersonen in sozialen Einrichtungen. Berlin: LIT (Soziale Arbeit – Ethik – Religion 2).
- Götting, Gerald (1970). *Albert Schweitzer – Pionier der Menschlichkeit*. Berlin: Union Verlag.
- Gollomb, Joseph (1957). *Albert Schweitzer. Genius in der Wildnis*. Stuttgart: Hans E. Günther Verlag.
- Grabs, Rudolf (1961). *Albert Schweitzer – Dienst am Menschen. Ein Lebensbild*. Halle: VEB Max Niemeyer Verlag.
- Gutefrage-net (2013) [Online im Internet]. Verfügbar in Internet: <http://www.gutefrage.net/frage/warum-ist-albert-schweitzer-ein-vorbild> [2013-03-04].
- Institut für Demoskopie Allensbach (2013). [Online im Internet] *Vorbilder der Deutschen: Albert Schweitzer ist auch heute für sehr viele Menschen Vorbild*. Meldung vom 15.1.2013, Verfügbar im Internet: http://www.ifdallensbach.de/uploads/tx_reports-ndocs/PD_2013_01.pdf [2013-03-04].
- Kantzenbach, Friedrich Wilhelm (1969). *Albert Schweitzer. Wirklichkeit und Legende*. Göttingen/Zürich/Frankfurt: Musterschmidt-Verlag (Persönlichkeit und Geschichte 50).
- Mbondobari, Sylvère (2003). *Archäologie eines modernen Mythos. Albert Schweitzers Nachruhm in europäischen und afrikanischen Text- und Bildmythen*. Frankfurt/M.: Peter Lang (Beiträge zur Albert Schweitzer-Forschung 9).
- Mitscherlich, Margarete (1978). *Das Ende der Vorbilder. Vom Nutzen und Nachteil der Idealisierung*. München: Piper.
- Peter, Rita (2005). *Das Buch der Vorbilder. Die 100 größten Persönlichkeiten der Menschheit* (überarbeitete Sonderausgabe). München: Pattloch.
- Ricoeur, Paul (1974). Interpretation des Strafmythos. In ders. *Der Konflikt der Interpretationen. Teil 2: Hermeneutik und Psychoanalyse* (S. 239 – 265). München: Kösel.
- Rieder, Albrecht (Hg.) (1993). *Stundenblätter Sinnfrage. Sekundarstufe II* (2. Aufl.). Stuttgart/Dresden: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung.

- Schultz, Hans Jürgen (1984). *Partisanen der Humanität. Albert Schweitzer, Erich Fromm, Reinhold Schneider, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King*. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Schweitzer, Albert (1913). *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (2., neu bearb. u. verm. Aufl. des Werkes «von Reimarus zu Wrede»). Tübingen: Mohr.
- Schweitzer, Albert (1924). *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Schweitzer, Albert (1926). *Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Schweitzer, Albert (1954). *Aus meinem Leben und Denken*. Hamburg: Richard Meiner.
- Schweitzer, Albert (1984). *Das Christentum und die Weltreligionen. Zwei Aufsätze zur Religionsphilosophie*. München: Verlag C.H. Beck.
- Schweitzer, Friedrich (2010). *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*. (7. Auflage). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Stuttgarter Zeitung, 20. Juni 1985, Persönlich. Zitiert nach Rieder, Albrecht (Hg.) (1990). *Materialien Sinnfrage. Sekundarstufe II*. Stuttgart/Dresden: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung, 34.
- Wegmann, Hans (1928). *Albert Schweitzer als Führer. Mit einem Lebensbild*. Zürich: Beer & Cie.
- Zweig, Stefan (1955). Unvergessliches Erlebnis. Ein Tag bei Albert Schweitzer. In Zweig, Stefan/Feschotte, Jacques/Grabs, Rudolf (1955). *Albert Schweitzer – Genie der Menschlichkeit* (S. 7 – 19). Frankfurt/M./Hamburg: Fischer.
- Zweig, Stefan/Feschotte, Jacques/Grabs, Rudolf (1955). *Albert Schweitzer – Genie der Menschlichkeit*. Frankfurt/M./Hamburg: Fischer.